

## 4. INTERNATIONALE ARCHITEKTURBIENNALE ROTTERDAM

## Open City | Wie können Architekten das Zusammenleben gestalten?

Jan Friedrich

Architekten seien nicht in der Lage, mit den Mitteln der Gestaltung die Gesellschaft zu verändern, meint Kees Christiaanse, Kurator der 4. Rotterdamer Architekturbiennale. Aber sie könnten Entwicklungen, die in die richtige Richtung weisen, unterstützen.

Wann immer Kees Christiaanse über sein Thema spricht, zeigt er zwei Skizzen. Die eine Skizze heißt „City as Tree“; sie steht für die segregierte Stadt, deren Einzelteile nur wenige, unterkomplexe Beziehungen zueinander unterhalten. Die andere symbolisiert die „Open City“, sie besteht aus einem rasterförmigen Netz von Verbindungen. Die Open City sei aber, auch wenn die Zeichnung diesen Anschein erwecke, nicht mit der baulichen Struktur der Stadt des 19. Jahrhunderts zu verwechseln. Die Struktur der Open City funktioniere vielmehr als eine Art Betriebssystem, in dem sich städtisches Leben einnisten kann. Ein komplexes Netz aus öffentlichen Räumen, physikalischer oder elektronischer Natur, sei die wichtigste Komponente dieses Betriebssystems.

Zwar betont George Brugmans, Direktor der Internationalen Architekturbiennale Rotterdam (IABR), stets, die Rotterdamer Biennale sei eine Forschungsbienale, im Gegensatz zur „Schwester“ in Venedig, die er als Ausstellungsbienale bezeichnet. Doch was Kees Christiaanse, in diesem Jahr Kurator in Rotterdam, und sein Team von der ETH Zürich mit dem Niederländischen Architekturinstitut (NAi) angestellt haben, kann sich mit dem Aufwand, der in den Pavillons in der Lagunenstadt getrieben wird, durchaus messen. Getreu dem Biennalen-Motto „Open City: De-

signing Coexistence“ wurde das NAI zu einem „Open House“ umgebaut. Bislang verhängte Fenster sind nun geöffnet, Deckenelemente und Trennwände hat man herausgenommen. Die Besucher betreten das Haus über einen provisorischen Steg, der das Außenbassin überbrückt, und landen direkt im großen Ausstellungssaal. Hier befindet sich das „Forum“ der Biennale. Es ist Foyer, Buchläden, Café und Auditorium, außerdem beherbergt es allerlei Installationen, die auf spielerische Weise in die Phänomene der zeitgenössischen Stadt einzuführen versuchen. Ein Mobile mit „Urban Islands“ dreht sich über den Köpfen der Besucher, auf Kopfhörern lassen sich die täglichen Wege von Rotterdamern unterschiedlicher Herkunft akustisch nachvollziehen, man kann an einem „Poldertisch“ das niederländische Modell der Kompromissfindung üben oder aber mit Wolkenträgern, die Christiaanse und Madelon Vriesendorp entworfen haben, Schach spielen.

Die übrigen Räume des NAI werden von Einzelausstellungen bevölkert, für die jeweils „Sub-Kuratoren“ verantwortlich zeichnen: Es geht um Zuflucht, Tauschirtschaft, Community, informelle Landnahme, das Kollektive, die Machbarkeit – also um jene Erscheinungen des Städtischen, die stets „beforscht“ werden, wenn Architekten im globalen Zusammenhang über die zeitgenössische Stadt nachdenken.

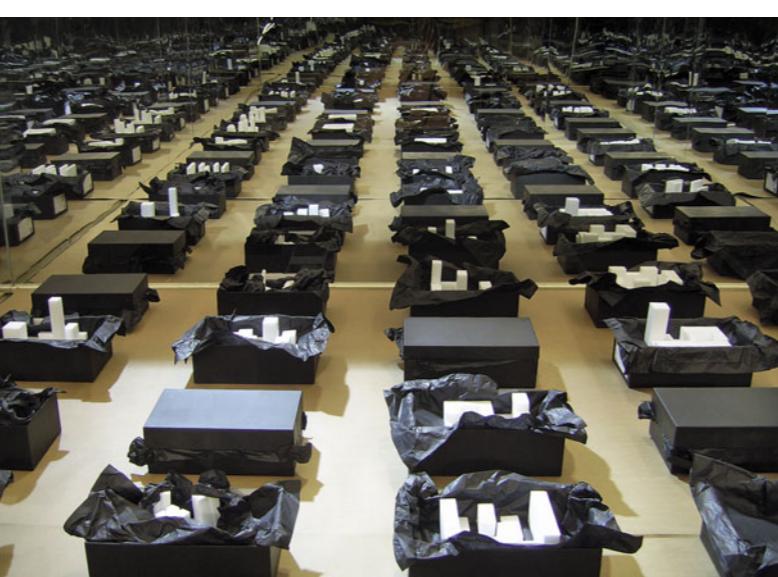
Doch selbst alte Bekannte wie Favelas, palästinensische Flüchtlingslager, Gecekondular, Gated Communities, postsozialistische Städte oder Dubai halten noch den ein oder anderen bisher unbedachteten Aspekt bereit. Bart Goldhoorn, Alexander Swerdlow

und Anna Bronowitzkaja brechen eine Lanze für den Bau neuer Großsiedlungen. Wenn man der immer größeren Zahl von Menschen, die in Slums leben, ja leben müssen, eine realistische Perspektive bieten wolle, käme man um standardisierten Massenwohnungsbau nicht herum. Jörg Stollmann und Rainer Hehl zeigen Projekte in Brasilien und Äthiopien, die den informellen Siedlungsstrukturen mehr Potential zutrauen und deshalb auf einen Slum-Upgrade setzen. Die US-Amerikaner Interboro Partners stellen mit ihrem „Ausschluss-/Einschluss-Arsenal“ Maßnahmen vor, mit denen Planer Segregation fördern oder verhindern können. Von Armlehnern an Parkbänken über Garagenflohmarkte, Türsteher und Einbahnstraßen bis zur Wohnungsbauförderung reichen die 101 „Waffen“, die sie ausgemacht haben.

Manchmal kann Gutgemeintes auch nach hinten losgehen. Ein schönes Beispiel dafür findet sich in der Begleitausstellung „Parallel Cases“, wo Kurator Ralf Pasel in einer alten Schiffshalle auf dem RDM Campus Studentenarbeiten aus 20 Ländern zeigt. Das Team vom Londoner Royal College of Art hat die Planungen anlässlich der Olympischen Spiele 2012 unter die Lupe genommen. Das auf über 30 Jahre angelegte Stadtentwicklungsprojekt, an dem auch das Büro von Biennale-Kurator Christiaanse beteiligt ist, soll dem Londoner Osten den dringend erhofften Aufschwung bescheren. Den Studenten ist aufgefallen, dass East London bis zur endgültigen Fertigstellung 2045 aber durch einen 18 Kilometer langen Baustellenzaun zerteilt sein wird. Fürs genaue Hinschauen gab es einen „Parallel Cases Biennale Award“.

► [www.iabr.nl](http://www.iabr.nl) | bis 10. Januar | Der Katalog (SUN Publishers) kostet 42,50 Euro.

Christiaans Skizzen „City as Tree“ und „Open City“. Rechts: Lassen sich die Maße von Großwohnungsbauprojekten normen wie Schuhe, um eine größere Vielfalt zu erzeugen?  
Fotos: Jan Friedrich



„Wie konnten sich in China unter kaiserlicher Gewaltsherrschaft handwerkliche Raffinesse und Kunstfertigkeit derart entwickeln und entfalten? Für mich ist das Haus der Kunst, das in Hitlers Auftrag für die Leistungsschauen deutscher Kunst errichtet wurde, inhaltlich und formal der geeignete Rahmen, um über diese Frage nachzudenken“, sagt Ai Weiwei. Die 996 Solnhofener Platten des Fußbodens im großen Saal ließ er abfotografieren und in China als Teppich nachweben, der das Original während der Ausstellung bedeckt. Der Schriftzug, den die 9000 Rucksäcke der Fassadeninstallation „Remembering“ bilden, lässt sich nur in der Ansichtszeichnung des Künstlers vollständig lesen.

© Ai Weiwei; Foto: Marino Solokov

**Haus der Kunst** | Prinzregentenstraße 1, 80538 München | ► [www.hausderkunst.de](http://www.hausderkunst.de) | bis 17. Januar, Mo–So 10–20, Do 10–22 Uhr | Der Katalog (Prestel Verlag) kostet 19,95 Euro.

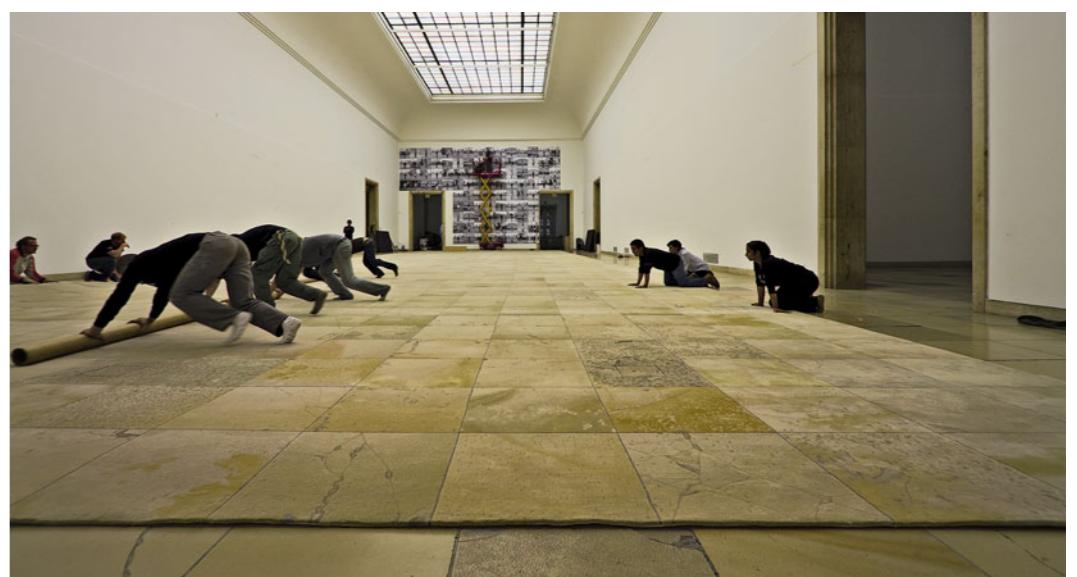
## AUSSTELLUNG

### Provokateur und Kulturvermittler | Ai Weiwei im Haus der Kunst in München

Die Ankündigung von Ai Weiwei, dass er die monumentale Hauptfassade des Hauses der Kunst mit 9000 Schülerrucksäcken verhängen wolle, sorgte bereits weit im Vorfeld seiner Münchener Werkschau für Furore. Die Rucksäcke in fünf verschiedenen Farben bilden einen chinesischen Schriftzug nach, die (An-)Klage einer Mutter, deren Tochter bei dem verheerenden Erdbeben in Sichuan im Mai 2008 ums Leben kam: „Sieben Jahre lebte sie glücklich auf dieser Welt.“

Die nach der Katastrophe zwischen den Trümmern liegen gebliebenen Taschen und Schulutensilien lieferten Ai Weiwei die „Vorlage“ zu der eigens für München geschaffenen, 100 Meter langen und zehn Meter hohen Installation mit dem Namen *Remembering*. Nachdem bekannt geworden war, dass vor allem Schulgebäude eingestürzt waren (während die meisten repräsentativen öffentlichen Bauten das Beben ohne nennenswerte Schäden überstanden haben), begann der Künstler mit seinen eigenen Recherchen zu den Ursachen. Als zweifelsfrei feststand, dass beim Bau der Schulen gepfuscht worden war, forderte er, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Da die chinesischen Behörden weder über die Anzahl der Opfer noch über deren Namen Auskunft geben wollten, wurde Ai Weiwei selbst aktiv. Zusammen mit einer Gruppe Freiwilliger hat er inzwischen mehr als 5000 Namen ermittelt.

Das Objekt *Template* bildet den Auftakt der Ausstellung. Auf der Kasseler dokumenta 2007 stand die



Arbeit im Freien und wurde bei einem Sturm beschädigt, im Haus der Kunst ist sie nun in ihrer verformten Version zu sehen. *Template* besteht aus Türen und Wandelementen von hoher handwerklicher Qualität – den hölzernen Überresten traditioneller Peking-er Wohnquartiere (Hutongs), wie sie seit Jahren der großflächigen Modernisierung zum Opfer fallen. Diese sehr eigenständige Art der Denkmalpflege zieht sich wie ein roter Faden durch Ai Weiweis Schaffen, ist allerdings nur bedingt zur Nachahmung empfohlen: Wenn der derzeit bekannteste chinesische Gegenwartskünstler vor laufender Kamera eine Vase aus der Han-Dynastie zu Boden fallen lässt, will er in einer Linie provozieren, aufrütteln, Denkprozesse anstoßen. Dass ihm das gelingt, beweist das weltweite Echo auf seine Kunst.

**„Ich glaube, der Konkurrenzkampf mit der Natur ist eine westliche Vorstellung.“**

Das Material Holz spielt eine zentrale Rolle in Ai Weiweis Werk, seien es die knorriigen Baumfragmente aus ganz China, die den größten Ausstellungssaal bevölkern, oder die Möbelobjekte des Künstlers: fragile Tischchen, kombiniert mit mächtigen Balkenteilen aus der Zeit der Qing-Dynastie (1644–1911), ohne sichtbare Bolzen oder Schrauben zu Einzelobjekten verbunden oder zu raumfüllenden Installationen verwoben. Ai Weiwei bedient sich dabei eines Teams von Handwerkern, die mit den überlieferten Fügetechniken noch vertraut sind und denen er mitunter völlig freie Hand lässt, um sich von dem Ergebnis ihrer Arbeit überraschen zu lassen. Im Rahmen einer umfassenden Retrospektive dürfen auch die bekannten Objekte aus Porzellan und Keramik nicht fehlen. Fünf neolithische Vasen aus der Zeit von

5000 bis 3000 v. Chr. mutieren, in industriell gefertigte Farbe getaucht, zu zeitgenössischen Kunstwerken – auch so eine Provokation, die nachdenklich macht.

Als Architekt ist Ai Weiwei vor allem durch seine Mitwirkung am „Vogelnest“, dem Olympiastadion in Peking, bekannt geworden (Heft 29–30.08). Ohne ihn als Vermittler wären Herzog & de Meuron vermutlich chancenlos gewesen. Als er jedoch gezeigt hat, dass das Gebäude „ausschließlich zu Propagandazwecken“ eingesetzt werden würde, wie Ai Weiwei sich ausdrückt, habe er sich davon distanziert und sei nie mehr dort gewesen. Die überwiegend in eigener Sache entworfenen und realisierten Bauten, u.a. sein Atelier- und Wohnhaus, ein Café und eine Gruppe von Hofhäusern, zeugen von exzellentem Raumgefühl wie auch von großer Bescheidenheit.

Ohne das Talent der Kommunikation wäre das „Gesamtkunstwerk“ Ai Weiwei weitaus weniger wirkungsvoll. Der Einsatz von Wort, Foto und Film ist wesentlicher Bestandteil seines Erfolgs. Die ständige Präsenz in eigenen Internet-Blogs hält die Aufmerksamkeit an seinem Schaffen aufrecht; zwölf Jahre Aufenthalt in New York haben für die nötige Vorbereitung auf den internationalen Kunstbetrieb gesorgt. Beobachtet man sein Auftreten aber etwas genauer, entdeckt man einen sensiblen und charismatischen Künstler. Auf dem Diskussionspodium überzeugt Ai Weiwei durch Knappe, prägnante Antworten und durch einen kräftigen Schuss feiner Ironie. Dass ihn sein öffentliches Engagement und sein soziales Verantwortungsbewusstsein so weit treiben würde, auch in die Politik zu gehen, wenn man ihn eines Tages dazu auffordern sollte, das überrascht am Ende aber doch. *Karl J. Habermann*